

vielen Gütern neu geschaffenen Branntweinbrennereien erforderten ebenfalls zusätzliche Arbeitskräfte. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in der ersten Hälfte des 18. Jhs. die Zeit, die ein arbeitsfähiger Bauer in unmittelbarem Dienste des Gutsherren verbrachte, ein Viertel bis ein Drittel seiner gesamten Arbeitszeit betrug.

Interessant sind auch die Angaben über die Größe und Anzahl der Güter:

Jahr	Anzahl der Höfe je Gut	Anzahl der Güter	Jahr	Anzahl der Höfe	Anzahl der Güter
	1 — 9	192		1 — 9	155
	10 — 19	91		10 — 19	117
	20 — 39	60		20 — 39	106
	40 — 90	39		40 — 90	60
	91 — 226	12		40 — 133	14
	ohne Bauern	30		ohne Bauern	9
1715	insgesamt	424	1744	insges.	461

Damit ist 1744 die Vorkriegszahl von 462 Gütern (one das Rigaer Patrimonialgebiet) wieder erreicht. Zahlenmäßig überwiegen die kleinen und mittleren Güter. Die Zahl der Kronsgüter war damals noch sehr hoch. Sie wurden verpachtet, und dadurch waren die Fronleistungen auf ihnen besonders hart, da sowohl die Pacht als auch der Lebensunterhalt des Pächters mit seiner Familie erwirtschaftet werden mußten.

Gegenüber dem bisher besprochenen Teil des Buches, der mit großer Objektivität geschrieben ist, fällt der Abschnitt über den Kampf der Bauern gegen das Joch der wachsenden Fronleistungen ein wenig ab. Zwar erkennt die Vf.in an, daß eine Verelendung der Gutsbauern nicht im eigenen Interesse des Gutsbesitzers lag, doch versucht sie durch Interpretation verschiedener Gerichtsurteile, die fast immer zu Ungunsten der klagenden Bauern ausgegangen seien, ihre These zu stützen, daß im betrachteten Zeitraum eine bedeutende Verschärfung der „Klassengegensätze“ herbeigeführt worden sei. Dabei werden selbst Gerichtsurteile, die zur Ablösung von besonders harten Gutsbesitzern (oder Pächtern) geführt haben, durch die Bewertung: „es blieb doch alles beim alten“ relativiert. Im Verhältnis zu der Fülle von Fakten, die das Buch über die Zustände auf den Gütern in Südlivland enthält, fallen Einwände gegen die verkürzende Anwendung des Klassenschemas jedoch kaum ins Gewicht.

Diez/Lahn

Arthur Hoheisel

Lenore Kühn: Erinnerungen an livländisches Landleben. Hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Detlef Kühn. (Lüneburger Ostdeutsche Dokumentationen, Bd. 2.) Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk. Lüneburg 1983. 52 S., 1 Kte.

Das Nordostdeutsche Kulturwerk macht sich durch diese „Dokumentationen“ um die Kenntnis ostdeutscher Vergangenheit fraglos verdient. Der Leser soll durch Veröffentlichungen aus Tagebüchern und Erinnerungen, von Orts- und Familienchroniken, von Alltagsgeschichten u. a. m. erfahren, wie es einst (wohl zumeist im 19. Jh.) war, wie man damals lebte und dachte, wie man handelte oder auch, wie man ernst und fröhlich beieinander war.

In diesen Rahmen fügt sich die Schrift von Leonore Kühn gut ein. Sie ist 1878 in Riga geboren und hatte ihre Jugend im Baltikum verbracht. 1901 ver-

ließ sie ihre Heimat und wirkte von da an als Journalistin, Philosophin, Schriftstellerin und Frauenrechtlerin in Deutschland. Ihre Liebe zur baltischen Heimat und die Erinnerung an ihre dort verlebte glückliche Jugend aber blieben erhalten. Sie hat diese Erinnerungen während des Ersten Weltkrieges niedergeschrieben, als das Baltikum von deutschen Truppen besetzt war und es um die Frage ging, wie sich die politische Zukunft des Landes gestalten sollte. Die Erwartungen des deutschen Teils der Bevölkerung, d. h. der Deutsch-Balten, waren sehr hoch gespannt. Man meinte, und gab dem auch Ausdruck, daß die einzige Möglichkeit zur Erhaltung der 700jährigen Kultur des Landes nur darin bestehen könne, daß die drei Provinzen Kur-, Liv- und Estland, ja das gesamte Gebiet von Memel bis Narwa, dem Deutschen Reich angegliedert würden.

Nun galt es damals aber auch, diese ersehnte Angliederung publizistisch vorzubereiten. Zu den mannigfachen Bemühungen, hierbei mitzuwirken, gehört auch die vorliegende Schrift von K., die 1918 erstmals in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung in Essen veröffentlicht wurde. Auch sie wollte auf dieses von vielen fast vergessene, von deutscher Kultur geprägte Land hinweisen. Die jetzige Ausgabe ist eine genaue Wiedergabe des Textes aus dem Jahr 1918.

K. hält hier Erinnerungen fest, die bei der Niederschrift auch für sie schon etwa 20 Jahre zurücklagen. Als junges Mädchen war sie in den neunziger Jahren des vorigen Jhs. oft im Pastorat eines Onkels in Süd-Livland gewesen. Es war damals eine für den deutschen Bevölkerungsanteil schwere Zeit, da mit dem Regierungsantritt Alexanders III. (1881) die Russifizierung der ganzen Landesverwaltung und des Bildungswesens im weitesten Sinn dieses Wortes eingesetzt hatte. Andererseits — und das ist zum Verständnis der vorliegenden Schrift besonders wichtig — war es aber auch eine für den deutschen Bevölkerungsteil noch sehr ungetrübte Zeit, da das Leben auf den deutschen Rittergütern, aber auch auf den Pastoraten, noch in großer und behaglicher Breite verlief. Dieses gerade auch auf den Pastoraten herrschende großzügige Leben schildert die Vf.in in bunten Farben in vorzüglicher Weise. Schon das 1. Kapitel, das über die weite Fahrt in das ländliche Pastorat und über die damaligen Verkehrsverhältnisse berichtet, fesselt. Das gilt ebenso für die Schilderungen des Lebens im Pastorat und die damalige Stellung eines deutsch-baltischen Pastors an einer lettischen Gemeinde. Hier haben ihre Schilderungen im weitesten Sinn des Wortes wirklich Quellenwert. Was über die patriarchalischen Verhältnisse, das tägliche Leben oder auch über die Gastfreundschaft und anderes festgehalten ist, entspricht den Tatsachen; so muß es wirklich vielfach gewesen sein.

K. geht in ihren Erinnerungen jedoch auch auf grundsätzliche Fragen ein, wie vor allem auf die Frage nach dem Verhältnis der Deutsch-Balten zum Russen- und Lettentum. Auch was sie hierzu schreibt, scheint der damaligen Wirklichkeit zu entsprechen: die völlige Ablehnung des Russischen, mit der man der Russifizierung begegnete. Ihre Schilderung der Popen und deren Familien ist freilich sehr unfreundlich-hart und läßt sich so nur aus der damaligen Situation erklären. Was sie dabei von der Stellung der wenigen Reichsdeutschen im Lande zum Russentum schreibt, beruht nur auf einer Erfahrung der Vf.in und darf so nicht verallgemeinert werden.

Schwierig ist, was sie über das Verhältnis zum Lettentum schreibt. Da ist zum einen Teil der heute nur als peinlich zu empfindende Hochmut dem aufstrebenden Lettentum gegenüber festgehalten. Zum anderen Teil erfährt man von einem Lettischen „Vereinshaus“, in dem „die Deutschfeindschaft... ihren

Sitz hatte und das patriarchalische und freundliche Verhältnis von Pfarrer und Bauernschaft doch langsam zu untergraben begann“ (S. 28 f.). Eine genauere Erklärung dazu ist nicht gegeben, konnte von der Vf.in wohl auch nicht gegeben werden. K. hat eben nur das niedergeschrieben, was sie aus eigenem Wissen festhalten konnte.

Und doch kommt man — im Rückblick auf das zuletzt Erwähnte, aber auch auf die ganze Schrift — von der Frage nicht los: Wie war es möglich, daß man damals die Zeichen der Zeit so wenig erkannte? Wie war es möglich, daß man so sehr übersah, wie dicht man vor einem Abgrund stand, der alles Bestehende zu verschlingen drohte? Doch das sind Fragen, die sich dem heutigen Leser aufdrängen. Als Erinnerung an eine vergangene Zeit haben die Aufzeichnungen von K. ganz fraglos ihren Wert.

Nassau

Heinrich Seesemann

Hans Dieter von Engelhardt, Hubertus Neuschäffer: Die Livländische Gemeinnützige und Ökonomische Sozietät (1792—1939). Ein Beitrag zur Agrargeschichte des Ostseeraums. Mit einem Vorwort von Georg von Rauch. (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Bd. 5.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1983. X, 215 S., 4 Abb. a. Taf.

Den Anlaß zu dieser Schrift gaben die Aufzeichnungen des letzten beständigen Sekretärs der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Sozietät, des Chemikers Hans Dieter von Engelhardt, über die letzten 20 Jahre ihrer Tätigkeit von 1919 bis 1939. Sie sind für diese landwirtschaftliche Gesellschaft untypische Jahre, da sie durch die Enteignung des Großgrundbesitzes ihre traditionelle Aufgabe weitgehend verloren hatte. Engelhardt schildert vielmehr, wie sie neben der fachlichen Betreuung der verbliebenen deutschen Landwirte zum Integrationsverein der Deutschbalten in Nordlivland und vor allem in Dorpat wurde. Das macht die Ausführung zur wertvollen Darstellung und Quelle über die letzten Jahrzehnte deutsch-baltischer Sozial- und Vereinsgeschichte in der Republik Estland.

Den vorangestellten Abriß einer Geschichte der Sozietät von 1792—1918 schrieb der Historiker Hubertus Neuschäffer. Die bisher unzugänglichen Archivalien der Gesellschaft — sie lagern im Zentralarchiv in Dorpat/Tartu — machten eine ausführliche Würdigung unmöglich. Der Vf. konnte seine Studie nur auf gedrucktes Material — das sind vor allem die Veröffentlichungen der Sozietät (Einzelschriften und Periodika) — stützen.

Die von Peter Heinrich Blanckenhagen durch die generöse Spende eines Verenskapitals ins Leben gerufene Sozietät gab sich, der Zeit entsprechend, eine elitäre Satzung. Nur 13 Mitglieder, die alle der Ritterschaft angehören mußten, bildeten die Gesellschaft. Sie ergänzten sich durch Kooptation. Die großzügige Ernennung von „Ehrenmitgliedern“ sorgte für eine breitere Basis. Gleichwohl sollte ihre Tätigkeit allen Landwirten zugute kommen. Die Sozietät nahm ihren Sitz in der Gouvernementshauptstadt Riga, aber erst der Umzug 1813 nach Dorpat und die enge Zusammenarbeit mit der Universität brachten den Stiftungszweck, gemeinnützig für die Landwirtschaft zu wirken, zur vollen Entfaltung. Zu den ersten Leistungen der Sozietät gehören immerhin die Vermessung der Provinz Livland, die in der Rückert'schen Karte Est- Liv- und Kurlands ihren Niederschlag fand, die vergeblichen Suchbohrungen nach Salz, die Gründung einer Buchdruckerei — lange Zeit der einzigen in Dorpat — und die Herausgabe eines Kalenders für die estnische und lettische Landbevölkerung.